

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 42 (1964)

Heft: 3

Artikel: Wald und Pilze

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-937494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(oben) metallischen Glanz auf, ist jedoch (unter dem Mikroskop) farblos und sehr dünn, wird aber nach unten dicker und orangegelblich. Oben reißt sie zur Reifezeit fetzig auf und gibt die Sporen frei, während sie unten bis zum Zerfall erhalten bleibt. Der Sporeenträger, die Columella im Innern des Fruchtbechers, ist von halbkugeliger Form, lederfarben und wird später weiß. Die Capillitiumfäden (eine Besonderheit dieser Pilzgruppe) sind spitzwinkelig verzweigt, anastomosierend, im durchfallenden Lichte rotbraun, gegen die Enden farblos, kalkfrei, $3\ \mu$ dick, mit warzenförmigen, ca. $10\ \mu$ großen Verdickungen. Durch ihre Ausdehnung auf ungefähr die doppelte Größe bei der Sporenreife wird das Austreten der Sporen beschleunigt. Die Sporen sind $9-13\ \mu$ groß, feinstachelig (Fig. 2), erscheinen im durchfallenden Lichte violettbraun und färben die Unterlage rußigbraun bis schwarz. Das Plasmoidium ist – nach Schinz – zuerst kanariengelb, später cremefarbig. Wieder nach Schinz soll der Pilz vorwiegend in Gebirgslagen vorkommen. Ob die Entwicklung unter dem schmelzenden Schnee artspezifisch ist, müßte noch abgeklärt werden.

Wald und Pilze

Am 26. Mai 1963 führte der Verein für Pilzkunde Zürich unter der bewährten Leitung ihres Pilzbestimmerobmannes Herrn Bernhard Kobler, diplomerter Gärtnermeister, eine Waldbegehung ins Albisrieder Holz in Zürich und Uitikon ZH durch, als sogenannte Halbtagssexkursion.

Fast 40 Mitglieder und einige eingeladene Angehörige oder Bekannte mit Kindern stellten sich rechtzeitig beim Sammelort für diese Exkursion ein und waren sichtlich gespannt auf all das, was ihnen bevorstand. Ein besonders eifriges Mitglied unseres Vereins ließ es sich nicht nehmen, schon $2\frac{1}{2}$ Stunden vor der Treffpunktzeit zusammen mit seiner Gemahlin von zu Hause wegzugehen, um den Altstetterwald zu durchwandern und zu uns zu stoßen. Offenbar «lag es für ihn in der Luft», im dortigen Wald, den dieses Jahr in unserer Gegend wieder einmal häufiger erscheinenden Morcheln zu begegnen. Seine Vorahnung täuschte ihn nicht. Zum allgemeinen Staunen kam er mit einem Korb voll Pilzen und zwei bis drei noch recht gut erhaltenen «Riesenexemplaren» der Speisemorchel (*Morchella esculenta*). Selbstverständlich waren auch die damals ebenfalls reichlich erschienenen Mai-Ritterlinge (*Calocybe georgii*), alles schöne, junge Exemplare, dabei.

Unsere vorgesehene Waldbegehung führte uns ziemlich steil bergan, zu einer kleinen Einbuchtung im Berghang. Hier begann unser Leiter und Referent mit seinen Ausführungen. Als Einleitung streifte er die Geschichte des Waldes in Mitteleuropa seit der letzten Eiszeit und besprach einige typische Pflanzengesellschaften. Der Referent wies auch darauf hin, daß wir es in unseren Wäldern des Mittelandes größtenteils mit dem mesophilen Laubmischwald zu tun haben.

Bei der kleinen, etwas sumpfig sich zeigenden Einbuchtung handelte es sich um einen sogenannten Schwarzerlenbruch. Zufolge der stärkeren Feuchtigkeit zeigten sich im Waldgras auch Ankenballengewächse, Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*) und von den Bäumen vor allem die Schwarzerle (*Alnus glutinosa*) mit schwarzgrauer Borke. Diese Bäume liefern weder Nutzholz noch gutes Brennholz. Etwas weiter oben wurden wir auch mit der Grauerle (*Alnus incana*)

mit ihrer glänzend silbergrauen Rinde bekanntgemacht. Als eine dritte Erlenart wurde uns auch noch die Grünerle (*Alnus viridis*) genannt. Alle Erlenarten sollen gemäß Erklärung des Referenten meistens als Faschinenholz zur Festigung von steilen Abhängen verwendet werden.

Von einer kleinen Überhöhung aus erblickten wir einen großen schönen Buchenbestand auf deutlich trockenerem Grund. Hier handelte es sich vor allem um die Rotbuche (*Fagus sylvatica*), mit Buchnüßchen und perlmutter-grau glänzender Rinde. Diese Baumart liefert Nutzholz zu Parkettböden und Möbeln. Auch als Brennholz wird die Buche sehr geschätzt und gibt große Wärme. Außerdem machte uns der Referent auch noch mit der Hain- oder Hagenbuche, auch Weißbuche genannt (*Carpinus betulus*) bekannt, die ein knorriges und noch viel härteres Holz besitzt. Die Hainbuche wird, wie der Name sagt, vielfach als Hekken- beziehungsweise Einfriedungspflanzung verwendet.

Dann wurden wir auf ein Einzelexemplar der kanadischen Pappel (*Populus canadensis*) aufmerksam gemacht, die ursprünglich aus Nordamerika zu uns gekommen sei. Im großen Verband angepflanzt, soll sie speziell in der Po-Ebene, in Italien, als Windschutz dienen. Bei dieser Baumart handelt es sich, wie bei den meisten Pappeln, um raschwüchsige Bäume, die pro Jahr bis zu einem Meter an Höhe gewinnen. Als Einzel-Alleeäume eignen sie sich, des Windbruches wegen, jedoch weniger gut. Ihr weiches Holz wird gerne für Reiß- beziehungsweise Zeichenbretter verwendet. Die Blütenkätzchen bilden, ähnlich wie die der Silberpappel (*Populus alba*) bei der Samenreife, den vom Wind überall hingetragenen wolligen Flaum. Als besonders schönen Baum dieser Spezies erinnerte uns der Referent auch noch an die Zitterpappel (*Populus tremula*), deren Blätter sich selbst bei schwächstem Wind drehen und silbern aufleuchten.

Beim großen Straßenknie von Albisrieden gegen die Waldegg trafen wir einen in voller Blüte stehenden großen Roßkastanienbaum (*Aesculus hippocastanum*). Diese Baumart soll, wie wir vom Referenten erfuhren, aus Nordgriechenland zu uns gekommen sein; wie aber dieses Einzelexemplar ausgerechnet an diese Stelle hingekommen ist, war auch dem Referenten unbekannt.

Als wir auf der Höhe der «Pulverhäuser» angekommen waren, machte uns der Referent mit einer typischen Waldrand-Pflanzengesellschaft bekannt, dem Pfaffenbüschel oder Spindelbaum (*Evonymus europaea*), deren Samen beziehungsweise Früchte giftig sein sollen und vor denen man speziell Kinder warnen soll. Ferner sahen wir die gemeine Heckenkirsche, Geißblattgewächs (*Lonicera xylosteum*), deren Holz als äußerst zähe gilt und daher als Peitschenstiele usw. verwendet wird. Weiter zeigte uns der Referent den Hornstrauch (*Cornus sanguinea*), dessen Zweige sich im Winter blutrot verfärben und dessen weiße Blütendolden erbsengroße, blauschwarze Steinfrüchte tragen. Endlich wurden wir auch mit dem Wolligen Schneeball (*Viburnum lantana*) bekanntgemacht, dessen ebenfalls weiße, wohlriechende Blütendolden anfangs hochrote, später jedoch schwarze, eiförmig zusammengedrückte, kleine, ungenießbare Steinfrüchte tragen.

Im weiteren zeigte uns der Referent die Saalweide (*Salix caprea*). Diese Weidenart ist die häufigste Waldweide in Jungholzwüchsen und an Waldrändern. Während des Weiterschreitens kamen wir zu einem Standort mit großen Eschen (*Fraxinus excelsior*), leicht zu erkennen durch die gegenständigen Fiederblätter.

Der Referent wies besonders darauf hin, daß dieses harte, zähe, aber doch elastische Holz ein wichtiges Nutzholz der Wagner sei, und speziell für Schaufel- und Pickelstiele usw. Verwendung finde.

Auf der anderen Seite der Straße machte uns der Referent mit zwei Ahornarten bekannt, sowohl mit dem Feldahorn (*Acer campestre*) als auch mit dem Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*). Charakteristisch ist speziell beim Feldahorn der Milchsaft der Blattstiele und jungen Triebe. Die im September reifenden, etwa erbsengroßen Früchte mit den langen, grünlichen, netzadrigen kahlen Flügeln werden durch den Wind weit verbreitet. Der Spitzahorn (*Acer platanoides*) zeigt im Gegensatz zum Bergahorn beim Brechen der Blattstiele Milchsaft.

Zwischenhinein machte uns der Referent auch auf den gerade an dieser Stelle üppig sprießenden Waldmeister (*Asperula odorata*) aufmerksam, dessen wohlriechende Blüten zur Herstellung von Mai-Bowle dienen. Dann trafen wir: 1. die Fichte oder Rottanne (*Picea exelsa*) und 2. die Weißtanne (*Abies pectinata* oder *alba*). Bei der Rottanne sind die stets einzelnstehenden zusammengedrückten, vierkantigen Nadeln spiralförmig angeordnet. Beim Dürrwerden der Zweige fallen die Nadeln schon bei zartester Berührung ab. Die Blattkissen bilden dann die an eine Feile erinnernde, rauhe Oberfläche der kahlen Zweige. Charakteristisch sind auch die schönen karminroten, aufrechtstehenden weiblichen Blüten, die später die braunen, hängenden Tannenzapfen bilden, die ihre Schuppen nicht verlieren wie die Weißtanne, deren Zapfen auch nach der Reife aufrecht stehenbleiben. Die Nadeln der Weißtanne zeigen unterseits zwei weiße Längsstreifen und lösen sich nach dem Dürrwerden der Zweige nicht so rasch ab.

Ganz in der Nähe sahen wir auch eine Lärche (*Larix europaea*), deren Nadeln hellgrün, 2–5 cm lang, an den jungen Langtrieben einzeln und an den knolligen Kurztrieben gebüscht standen. Im Herbst fallen die Nadeln der Lärche ab. Das Holz dieser Baumart ist als Nutzholz im Schreinergewerbe wertvoller als jenes der Fichte und der Weißtanze.

Als nächsten Baum zeigte uns der Referent eine schöne, das Jungholz hoch überragende Föhre (*Pinus silvestris*). Die Rinde dieser Baumart läßt sich speziell an den jüngeren oberen Stammteilen und an älteren Ästen in papierdünnen Fetzen und Streifen abschürfen. Am älteren Stammteil bildet sich eine mächtige, weiche, innen rotbraune und außen graubraune Tafelborke. Die Nadeln stehen immer zu zweien an den Kurztrieben und sind zweifarbig. Auf der äußeren gewölbten Fläche sind sie dunkelgrün und auf der inneren flachen meergrün bereift.

Die weitere Wanderung führte uns zu einer großen Weymouthskiefer (*Pinus strobus*). Diese Baumart soll im Jahre 1705 von Nordamerika speziell nach Deutschland eingeführt worden sein. Die ziemlich langen Nadeln sind weich und dünn und stehen immer zu fünf und aufrecht an den Kurztrieben. Bei der Samenreife, die alle 2–3 Jahre im September erfolgt, öffnen sich die etwas gekrümmten, 10–15 cm langen, sperrigen Zapfen und fallen nach einiger Zeit ab. Diese Baumart soll seinerzeit speziell wegen ihrer Schnellwüchsigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Frost und Sturm in Europa eingeführt worden sein. Leider gilt sie aber als Zwischenwirt des Johannisbeerrostes (*Cronartium ribicola*) und trägt somit dazu bei, daß die befallenen Beerensträucher schwer geschädigt werden.

Anschließend sahen wir noch eine Stieleiche (*Quercus pedunculata*), auch Sommereiche genannt. Sie hat kurzstielige, an den Zweigenden oft büschelig gehäufte mehrzackige und an der Oberseite mattdunkelgrüne Blätter. Die Früchte mit napfförmiger Kupula sitzen meist zu 1–3 seitlich an einem Stiel; daher der Name Stieleiche. Das Holz dieser Baumart wird sowohl in der Möbelindustrie als auch für Parkettböden und als Fußholz sehr geschätzt.

Als Abschluß dieser äußerst interessanten Waldbegehung machte uns der Referent noch auf den Schwarzdorn (*Prunus spinosa*), auch Schlehendorn genannt, und auf den Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) aufmerksam, die beide blühend sehr schön sind und speziell an Waldrändern wachsen.

Es war wirklich erstaunlich, was er über die vielen Waldbäume und Sträucher uns zu erzählen wußte und wie er sogar deren lateinische Namen kannte.

An Pilzen fanden wir einige Riesenexemplare der Speisemorchel, Mairitterlinge und voreilende Ackerlinge (*Agrocybe praecox*) sowie einige Pilzarten für unsere Montagabendbestimmungen im Vereinslokal.

Der Referent durfte unseren herzlichsten Dank entgegennehmen. Gleichzeitig geben wir bekannt, daß für dieses Jahr wiederum eine ähnliche Exkursion vorgesehen ist.

Die Einladung wird frühzeitig genug erfolgen. Also auf Wiedersehen an unserem nächsten Kurs über Bäume und Pilze. J.H.

VAPKO-MITTEILUNGEN

Frage Nr. 28

Ist der Parasitische Röhrling giftig? Können Sie mir einige Angaben machen über seine Wachstumseigenschaften? Geht der von ihm befallene Kartoffelbovist zu grunde?

Xerocomus parasiticus (Bull. ex Fries) Quélet, Parasitischer Röhrling. Vergiftungen nach dem Genuss des Parasitischen Röhrlings sind mir keine bekannt. Wenn er auch auf dem giftigen Kartoffelbovist – *Scleroderma aurantium* Vaill. ex Pers. (= *vulgare* [Horn.] Fries) – hauptsächlich parasitiert, heißt dies nicht, daß der Parasit auch unbedingt die Giftigkeit seiner Wirtspflanze übernehmen muß. Franz Kallenbach vermerkt in seinem Werk «Die Pilze Mitteleuropas» folgendes: «Kleine Kostproben des frischen Pilzes bleiben ohne nachteiligen Folgen.» In dem seinerzeit vom Verband herausgegebenen «Verzeichnis der in der Schweiz häufig vorkommenden Pilze» ist beim Parasitischen Röhrling «Wert unbekannt» vermerkt. Waren den damaligen Autoren dieses leider vergriffenen Werkes irgendwelche Vergiftungen bekannt gewesen, so hätten sie sicherlich einen anderen Wertvermerk angebracht.

In der Literatur, selbst in ganz modernen Werken, wird (wohl auf Grund mangelhafter Naturbeobachtung) behauptet, daß die Wirtspflanze beim Befall durch den Parasitischen Röhrling keine Veränderungen zeige. Nach Kallenbach und eigenen